

Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 95 (1997)

Heft: 7-8

Artikel: Genügt es, nett miteinander zu sein?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-950981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zusammenarbeit zwischen Hebammen und Gynäkologen im Privatspital

► Genügt es, nett miteinander zu sein?

In einem gemeinsamen Referat* äusserten sich ein Gynäkologe und eine Hebamme zu ihrer Zusammenarbeit. Ihre Ausführungen blieben nicht unwidersprochen und wurden heiss debattiert.

VOR dem Hintergrund seines eigenen Werdegangs in der bis zum äussersten vorangetriebenen Medizinalisierung der Geburtshilfe betonte Dr. Brun del Re, dass Frauenärzte wie Hebammen seit jeher nur ein Ziel vor Augen gehabt hätten, nämlich das Beste für Frauen und Kinder zu tun. Einzig in der Art

und Weise, wie dieses Ziel zu erreichen sei, zeigten sich Unterschiede, bedingt durch gesetzlich unterschiedlich definierte Verantwortlichkeit, unterschiedliche Ausbildungsgänge, durch die bloss punktuelle Anwesenheit des Gynäkologen während der Geburt und durch eine zusätzliche Machtfülle (Amniozentese, Sterilitätsbehandlungen usw.). Es sei ein wichtiges, aber zugegebenermassen auch schwieriges Erfordernis, jederzeit für die Bedürfnisse und Entscheidungen des Paares offen zu bleiben, bekannte Brun del Re. Trotzdem sei er offen für Veränderungen, denn nur wer sich selber immer wieder in Frage stellt, bleibe glaubwürdig.

Einen Hauptunterschied zwischen Hebammen und Ärzten ortet Ursula Zürcher in der Tatsache, dass Hebammen

men Schwangerschaft und Geburt selbst erleben können. Bei ihrem Vergleich zwischen öffentlichem und Privatspital sowie der freien Hebammenpraxis unterstrich Zürcher, im Privatspital müsse schon nur aus Konkurrenzgründen sehr stark auf die Bedürfnisse der Frauen eingegangen werden. Dies könne zu Konflikten führen, wenn sich die Frau zu sehr auf ihre Wünsche versteife. Um die Beziehung zwischen Frauenärzten und Hebammen zu verbessern, schlug Zürcher vor, sich um einen höflichen und korrekten Umgangston zu bemühen, das Duzen zu vermeiden und regelmässige Besprechungen abzuhalten. Sie schloss mit der Feststellung, dass es auch für die Gynäkologen ein schönes Erlebnis sei, bei einer Geburt dabeizusein. Nicht die Zusammenarbeit an sich müsse diskutiert werden, sondern das Wie der Zusammenarbeit. ◀

*«Die Hebamme in Verantwortung und Zusammenarbeit mit dem/der Gynäkologen/-in im Privatspital, an einem Beispiel aus dem Kanton Bern».

Referat von Prof. Dr. R. Brun del Re und Ursula Zürcher, Leitende Hebamme, Lindenhofspital Bern.

Kommentar

Den Aussagen von Frau Zürcher bezüglich Verantwortung und Zusammenarbeit kann ich mich nicht anschliessen.

Der Herausforderung, sich «wirklich sehr genau mit den Bedürfnissen der Gebärenden auseinandersetzen zu müssen», sehen sich nicht nur die Hebammen im Privatspital gegenübergestellt. Vielmehr ist dies eine grundlegende Aufgabe, welcher sich alle in der Geburtshilfe Tätigen stellen müssen, unabhängig davon, wer wem und wieviel bezahlt. Es ist also kein dienliches Argument, mit welchem die hohe Sectorate der Privatspitäler erklärt werden kann. (Von der WHO-Empfehlung, die Sectorate von etwa 10% nicht zu überschreiten, sind die Privatspitäler meines Wissens nicht ausgeschlossen.)

In bezug auf die Aussagen zur Zusammenarbeit von Hebammen und Gynäkolog(inn)en möchte ich auf das Referat von Dr. phil. Martin Widmer, «Patriarchale Machtkämpfe und konstruktive Auseinandersetzungen zwi-

schen Hebammen und Frauenärzten», anlässlich des letztjährigen Hebammenkongresses in Luzern verweisen («Schweizer Hebamme» 6/96). Wesentliche Aspekte in der Zusammenarbeit und der daraus resultierenden Konflikte teilt Widmer wie folgt ein:

- Menschenbild der Hebammen kontra Menschenbild der Frauenärzte
- Männer gegen Frauen, Frauen gegen Männer
- Der Kampf in und mit der Institution
- Machtkämpfe aus finanziellen Interessen
- Machtkämpfe aus persönlichen Konfliktneigungen

In seinen Ausführungen wird deutlich, aus welchen Gründen sich die Zusammenarbeit als immer wieder sehr konfliktanfällig erweist, und wie die konstruktive Zusammenarbeit zwischen Hebammen und Frauenärzten fruchtbar gestaltet werden kann. Einige Stichworte:

- Die hypnotische Fixierung auf den Chefarzt überwinden und von eigenen Wahrnehmungen, Wünschen, Zielen und Projekten ausgehen
- Mehr Aktivität und Agieren statt Passivität und Reagieren

- Flexibel verhandeln aus einem Prozessverständnis heraus
- Mehr Bereitschaft und Lust zu streiten und Spannung auszuhalten
- Mehr Frau als Tochter
- Akzeptieren des Sisyphus-Charakters vieler Arbeiten statt Auflehnung
- Konstruktiver Umgang mit Siegen und Niederlagen

Da unser Berufsfeld tatsächlich ein sehr komplexes – weil vielschichtiges – ist, trifft U. Zürchers Aussage «... Alle diese Konfliktpunkte könnte man ganz einfach entschärfen, indem man sich gegenseitig mehr Vertrauen entgegenbringt...» meiner Meinung nach nicht zu. Vielmehr halte ich es für eine schädliche Verniedlichung der offensichtlichen Fakten. Grundlegende Anstandsregeln wie freundlich und höflich sein, das Duzen zu unterlassen und miteinander reden, betrachte ich allenfalls als Voraussetzungen für das Zusammenleben und -arbeiten überhaupt. Sie reichen aber als Hilfestellung bei der Lösung unserer berufsspezifischen Probleme nicht aus.

Therese Salvisberg,
Zeitungskommission